

PHILOSOPHIA SCIENTIÆ

REINALD SCHRÖDER

**Joseph Glanvill - Apologet der Royal Society
und Erforscher der „Geisterwelt“**

Philosophia Scientiæ, n° S2 (1998-1999), p. 199-210

http://www.numdam.org/item?id=PHSC_1998-1999__S2_199_0

© Éditions Kimé, 1998-1999, tous droits réservés.

L'accès aux archives de la revue « *Philosophia Scientiæ* » (<http://poincare.univ-nancy2.fr/PhilosophiaScientiæ/>) implique l'accord avec les conditions générales d'utilisation (<http://www.numdam.org/conditions>). Toute utilisation commerciale ou impression systématique est constitutive d'une infraction pénale. Toute copie ou impression de ce fichier doit contenir la présente mention de copyright.

NUMDAM

Article numérisé dans le cadre du programme
Numérisation de documents anciens mathématiques

<http://www.numdam.org/>

**Joseph Glanvill - Apologet der Royal Society und
Erforscher der „Geisterwelt“**

Reinald Schröder

Diepholz

Zusammenfassung. Joseph Glanvill verdient unser Interesse nicht in erster Linie wegen der Originalität seiner Gedanken oder der Systematik seiner Schriften,¹ sondern als Brennpunkt und Sammelbecken aller wichtigen geistigen Strömungen seiner Zeit und ihres Einflusses auf die Entstehung der modernen Naturwissenschaften.² Denn er war als Platoniker nicht nur Anhänger von Bacon, sondern auch von Descartes ; er betätigte sich gleichzeitig als Apologet der Royal Society und entschiedener Skeptiker als auch als vehementer Befürworter des Hexen- und Dämonenglaubens, er war einerseits anglikanischer Pfarrer und andererseits Verfechter der religiösen Toleranz.

Résumé. Joseph Glanvill mérite notre intérêt non principalement par l'originalité de ses pensées ou la méthodologie de ses écrits mais par sa fonction de foyer et de réservoir de tous les importants courants intellectuels de son temps et leur influence sur la genèse des sciences naturelles modernes. Car en tant que platonicien il était disciple non seulement de Bacon mais aussi de Descartes ; il se montrait d'une part en même temps apologiste de la Royal Society et sceptique résolu et d'autre part agissait de façon véhémente en faveur d'une foi en sorcières et démons. Il était ministre anglican d'une part et avocat de la tolérance religieuse d'autre part.

1. Das historische Verhältnis von Hexenverfolgung und Naturwissenschaften

In der Öffentlichkeit gilt die Hexenverfolgung vielfach immer noch als Relikt des «finsternen Mittelalters», obwohl diese erst in der Renaissance begann und ihre Höhepunkte im 16. und 17. Jahrhundert erlebte. Ebenso unausrottbar scheint das populäre Vorurteil zu sein, daß Hexenverfolgung, Aberglaube und Magie auf der einen und die rationalen modernen Naturwissenschaften auf der anderen Seite sich von Anfang an gegenseitig ausgeschlossen haben. Auch wenn die wissenschaftshistorische Forschung gerade der letzten Jahrzehnte immer wieder auf die entscheidende Rolle hingewiesen hat, die Magie, Alchemie und Astrologie bei der Entstehung der modernen Naturwissenschaften gespielt haben, wie es exemplarisch im Denken von Girolamo Cardano (1501-76), Paracelsus (1493-1541) und Johannes Kepler (1571-1630) zum Ausdruck kommt. Sehr viel seltener sind dagegen Untersuchungen über das Verhältnis der modernen Naturwissenschaften zu den zeitgenössischen Hexen- und Geistervorstellungen.

1 S. dazu auch Petrescu 1911, s. u.

2 S. a. Hartwig Habicht: Joseph Glanvill, ein spekulativer Denker im England des 17. Jahrhunderts. Eine Studie über das frühwissenschaftliche Weltbild. Zürich 1936 (Phil. Diss.), S. 179 f. Dieser Frage geht auch Uwe Pauschert in seiner Dissertation nach: Joseph Glanvill und die Neue Wissenschaft des 17. Jahrhunderts. Frankfurt 1994.

2. Das Leben von Joseph Glanvill³

Joseph Glanvill wurde im Jahre 1636 in Plymouth als dritter Sohn des Kaufmanns Nicholas Glanvill geboren. Seine Erziehung war streng puritanisch. Im Jahre 1652 immatrikulierte er sich am Exeter College der Universität Oxford, wo er 1655 den B. A. erhielt. Sein weiteres Studium absolvierte er am Lincoln College, wo er 1658 sein M. A. machte. Es war die Zeit, in der unter dem Rektor des Wadham College und Schwagers von Cromwell, John Wilkins (1614-72), sich dort die Gruppe traf, aus der sich 1660 in London die Vorläuferorganisation der Royal Society bilden sollte.⁴ An ihren Sitzungen hat Glanvill wohl nicht teilgenommen, aber es ist wahrscheinlich, daß er mit ihren Plänen und Ideen vertraut war. In Oxford wurde der junge Glanvill aber nicht nur zum Parteigänger der modernen Naturwissenschaften, sondern er geriet auch unter den ideologischen Einfluß der Platonisten von Cambridge. Mit ihrer Gallionsfigur, Henry More (1617-1687), blieb er sein Leben lang eng befreundet.

Trotz seiner puritanischen Jugend trat er im Jahre der Restauration des Stuart-Königtums (1660) in den geistlichen Stand der anglikanischen Kirche ein und wurde im Jahre 1662 Hauskaplan bei Sir James Thynne in Longleat House bei Bath.⁵ Ob hierbei Opportunismus eine Rolle gespielt hat, ist umstritten. Aber für einen Anhänger von More, einem der führenden Latitudinierer, einer anglikanischen Strömung, die für religiöse Freiheit und Toleranz eintrat, erscheint sein Übertritt durchaus plausibel.⁶

Glanvills erstes und gleichzeitig bedeutendstes Werk, «The Vanity of Dogmatizing», erschien im Jahre 1661. Es war ein Plädoyer für Toleranz in wissenschaftlichen Dingen und stand ganz im Geiste der Cambridger Platoniker und der Royal Society. Glanvill beginnt seine Ausführungen mit der Bemerkung, daß es eine der

3 Siehe dazu Pauschert 1994, S. 20 ff.

4 Siehe dazu Margery Purver: *The Royal Society: Concept and Creation*. London 1967; eine vernichtende, wenn auch in der Sache berechnete Kritik an diesem Buch lieferte C. Webster unter dem Titel »The Origins of the Royal Society« in »History of Science« 6 (1967), S. 106-128.

5 Pauschert 1994, S. 25. Die verbreitete Behauptung, er habe bereits zuvor ein Pfarramt in Wimbish, Essex, bekleidet, beruht nach Pauschert auf einer Verwechslung (ebd., S. 23 f.).

6 Nach Jackson I. Cope: *Joseph Glanvill: Anglican Apologist*. 1956. S. 1-5 und William H. Austin: *Joseph Glanvill*. In: *Dictionary of Scientific Biography*, S. 414. Eine frühe Biographie schrieb Ferris Greenslet mit Joseph Glanvill. *A Study in English Thought and Letters of the 17th Century* (New York 1900).

vordringlichsten Aufgaben sei, wenn man das Wissen vermehren wolle, den Menschen klar zu machen, wie unvollkommen ihr Verständnis im Moment sei.⁷

Diese Behauptung versucht er nun im folgenden zu untermauern, indem er darauf hinweist, wie unterschiedlich die Ansichten der verschiedenen Philosophen bezüglich so grundlegender Fragen wie der Einheit von Seele und Körper (S. 3-10) und der Zusammensetzung der Körper selbst (S. 10-14) seien, ohne daß irgendeine dieser Meinungen die Realität wirklich überzeugend erklären könne. Sodann führt Glanvill aus, daß „Wissenschaft das Wissen über die Ursachen der Dinge ist.“ (S. 14). Da wir Ursachen aber immer nur mittels Deduktion aus unseren Sinneswahrnehmungen erkennen können, folgt, daß „unser bestes Wissen über die Natur unvollkommen ist, weil nach unserer Überzeugung die Dinge möglicherweise auch andere Ursachen haben können.“ (S. 15). Damit „können die besten Prinzipien unseres Wissens über die Welt nichts als Hypothesen sein, die stimmen können oder auch nicht.“ (S. 15). Denn die Ursachen der Dinge werden nicht direkt erkannt und können auch nicht aus irgendwelchen anerkannten Grundprinzipien abgeleitet werden, sondern, und hier beruft er sich auf Lord Bacon als Kronzeugen, können nur aus Analogien gewonnen werden.

Mit diesen Überlegungen hat er das wichtigste Ergebnis der Untersuchungen von David Hume (1711-1776) über die Kausalität in gewissem Sinn vorweggenommen, aber wahrscheinlich ohne ihn direkt beeinflußt zu haben, da Hume, soweit bekannt, Glanvills Schriften nicht gelesen hat.⁸ Nachdem Glanvill somit seine Meinung vertreten hat, daß alle Annahmen über die Ursachen der Dinge immer nur reine Hypothesen sein können, weist er darauf hin, daß die einzigen Quellen unseres Wissens, die Sinne, außerdem noch äußerst unzuverlässig sind (S. 16-22). Ja, er geht sogar soweit zu schreiben: „Wenn ich hier mal den Skeptiker spielen soll, könnte ich hinzufügen, daß niemand sicher sein kann, daß irgend ein Objekt den Sinnen eines anderen Menschen auf die gleiche Weise erscheint wie

7 Zitiert wird im folgenden nach dem Sammelband »Essays on several important Subjects in Philosophy and Religion«, der 1675 in London erschien und 1970 in Stuttgart nachgedruckt wurde. In diesen wurde auch die im Jahre 1664 unter dem Titel »Sceptis Scientifica« erschienene überarbeitete Version der »Vanity« unter dem Titel »Against Confidence in Philosophy« in erneut überarbeiteter und stark gekürzter Form als Essay I aufgenommen. Hierauf beziehen sich in der Regel auch die Seitenangaben (Hier Essay I, S. 1). S. a. Cope a. a. O., S. 38 u. Austin a. a. O., S. 415.

8 Richard H. Popkin: Joseph Glanvill: A Precursor of David Hume. In: Journal of the History of Ideas 14 (1953), S. 292-303; s. a. vom gleichen Autor:

ihm selber.“ (S. 19). Und so erscheint ihm die Sicherheit vieler Philosophen als eine „besonders dumme Art der Unwissenheit.“ (S. 29). Zum Schluß faßt er seine skeptische Grundhaltung mit den Worten zusammen : „Was immer ich betrachte zwischen Himmel und Erde, es beweist die menschliche Unwissenheit.“ (S. 32).

Nach Angriffen von Thomas White (1593-1676), einem katholischen Aristoteliker, veröffentlichte Glanvill im Jahre 1664 eine überarbeitete Version unter dem Titel „Sceptis Scientifica“ und zusätzlich eine kurze Erwiderung auf diese Angriffe (Essay II : „Of Scepticism and Certainty“). Ausdrücklich wehrt er sich hier gegen den Vorwurf, ein Skeptiker zu sein. Aus heutiger Sicht natürlich zu unrecht. Zwar war der Skeptizismus keine Erfindung von Glanvill, aber daß er gedanklich Gassendi nahestand, hatte White sehr richtig erkannt (Essay II, S. 38 f.). Richard Popkin hat Glanvill vor nicht allzu langer Zeit sogar als „einen der größten Skeptiker des späten 17. Jahrhunderts“ (Popkin 1960, S. 85) bezeichnet,⁹ ganz in der Tradition von Montaignes (1533-1592) und Gassendis (1592-1655) pyrrhonischen Skeptizismus stehend.¹⁰

Aber Glanvill wollte diesen Vorwurf keinesfalls auf sich sitzen lassen, zumal White hierin die Quelle aller religiösen Häresien sah. In seiner Erwiderung grenzt Glanvill sich deshalb scharf von den antiken Skeptikern ab (S. 39 f.). Dann geht er aber zum Gegenangriff über und behauptet: „In der Tat werden von einigen alle Menschen zu den Skeptiker gerechnet, die es wagen, nicht mit den Doktrin des

The Development of the Philosophical Reputation of Joseph Glanvill. In: ebd. 15 (1954), S. 305-311. Gänzlich anderer Ansicht, was diesen avantgardistischen Aspekt von Glanvill angeht, sind Nicolaus Petrescu in seiner Dissertation »Glanvill und Hume« (Berlin 1911) und Sascha Talmor in seinem Buch »Glanvill. The Uses and Abuses of Scepticism« (Oxford u. a. 1981).

⁹ Und an anderer Stelle schreibt Popkin: »Glanvill's theory of knowledge is, mainly, a version of Pyrrhonian scepticism, with some Platonic overtones.« (Popkin 1953, S. 295).

¹⁰ Mit der Veröffentlichung von Sextus Empiricus' »Hypotyposes« (ca. 200 n. Chr.) im Jahre 1562 durch Henri Estienne - es war das einzige erhaltene Manuskript der Schule des Skeptikers Pyrrho von Elis (ca. 360-275 v. Chr.) - wurde nun auch der Pyrrhonismus bekannt, nachdem vorher nur die akademischen Skeptiker aus der platonischen Akademie durch die Überlieferung von Cicero und Augustinus bekannt waren. Pyrrho vertrat einen moderateren Skeptizismus als die Akademisten, insofern er nicht nur jedes dogmatische Wissen, sondern auch die Behauptung der Unmöglichkeit jedes Wissens ablehnte und die Position vertrat, jedes Wissen müsse kritisch hinterfragt werden (Richard H. Popkin: The History of Scepticism from Erasmus to Descartes. Assen, 1960).

Aristoteles übereinzustimmen.“ (S. 43). Wenn aber, so fährt er fort, alle diejenigen Skeptiker wären, die die Wahrheit nicht in den Büchern der Philosophen, sondern im Buch der Natur suchten und die ihre Meinungen nur als wahrscheinliche Hypothesen ansähen, so wie es Bacon und Descartes getan hätten, deren Methode jetzt von der Royal Society benutzt würde, dann wäre der Skeptizismus eben der einzige Weg, wahres Wissen zu finden (S. 44).

Im folgenden unterscheidet er dann zwischen unzweifelhafter und unfehlbarer Sicherheit. Wobei er den Weg von Descartes, von dem er ansonsten, wie auch sein Lehrer More¹¹, ja keine geringe Meinung hatte, als eine Art Zirkelschuß bezeichnet (S. 47 f.). Descartes hatte ja bekanntlich an allem gezweifelt, außer an der Tatsache, daß man denkt, und daraus dann alles andere wieder als unzweifelhaft abgeleitet, was später auch Hume kritisieren sollte. Unzweifelhafte Gewißheit herrscht für Glanvill über die Existenz von Materie und Bewegung und viele andere Dinge, die uns unsere Sinne mitteilen, sowie über die Existenz von Rom und Konstantinopel und anderer Plätze und historischer Ereignisse, insofern sie durch wiederholte Zeugnisse verschiedenster Menschen bestätigt werden (S. 48 f.). Dies ist später auch ein zentrales Argument bei der Begründung der Existenz der Geisterwelt. Bezüglich der Unfehlbarkeit gilt jedoch: „Sicherheit ist nicht absolute Unfehlbarkeit; es bleibt immer die Möglichkeit, sich zu irren.“ Unfehlbares Wissen besäße allein Gott (S. 50).

3. Sein Kampf für die moderne Naturwissenschaft im Rahmen der Royal Society

Sein erster Kontakt mit den Männern und Ideen um die spätere Royal Society stammt wahrscheinlich aus seiner Studienzeit in Oxford. Als sicher kann gelten, daß eine Ballade, die das Gresham College, wo die Royal Society in ihrer Londoner Zeit anfangs ihre Sitzungen abhielt, über alles preist, in den Jahren 1662/63 geschrieben wurde und aus Glanvills Feder stammt.¹² Aber die Aufmerksamkeit der Royal Society gewann er erst durch die «Address to the Royal Society», die er seinem 1664 erschienenen „Scepsis Scientifica“ vorangestellt hatte. Dies brachte ihm noch im selben Jahr die

¹¹ Dieser war einer der ersten, der Descartes in England übersetzt und damit bekannt gemacht hat, auch wenn er sich später entschieden von ihm abwandte.

¹² Cope 1956, S. 12 und Dorothy Stimson: *Ballad of Gresham College*. In: *Isis* 18 (1932), S. 103-17.

Mitgliedschaft in der von ihm so bewunderten Institution ein.¹³ Er korrespondierte in der Folge auch mit Henry Oldenburg (1615-77) über geologische Fragen (s. Henry Oldenburg Correspondence (HOC)) und veröffentlichte ein paar entsprechende Untersuchungen aus Bath, wo er seit 1666 das Pfarramt an der Abbey Church bekleidete, in den „Transactions“. Außerdem gründete Glanvill 1669 die Somerset Gruppe der Royal Society, deren Sekretär er wurde [Cope 1956, S. 31]. Aber der wissenschaftlichen Forschung stand er letztlich genauso fern wie sein Pfarrerkollege Thomas Sprat (1635-1713).¹⁴ Aber genau wie dieser verfaßte Glanvill eine Verteidigungsschrift für die Royal Society. Wenn Sprats „History of the Royal Society“ aus dem Jahre 1667 die offizielle Streitschrift dieser von den etablierten Wissenschaften angegriffenen Vereinigung war, dann war Glanvills „Plus Ultra“ aus dem folgenden Jahr die inoffizielle. Glanvill hatte sich bereits einen Namen als streitbarer Befürworter der antiaristotelischen Wissenschaft gemacht und damit auch viele Gegner. Aus diesem Grunde fürchteten manche Mitglieder der Royal Society, daß diese Schrift mehr Widersacher zu neuerlichen Angriffen herausfordern als zum Schweigen bringen werde. Außerdem wurde ihm, wohl nicht ganz zu unrecht, unterstellt, daß er mit diesem Pamphlet noch die eine oder andere private Rechnung begleichen wolle. War also die Meinung über „Plus Ultra“ geteilt, so hat jedenfalls Henry Oldenburg diese Apologie der Royal Society vertrieben. Ein Exemplar hat er z. B. 1671 an den jungen Leibniz (1646-1716) geschickt.¹⁵

Aber nun zu seiner Verteidigungsschrift selbst (Essay III: „Modern Improvements of useful Knowledge“): Der entscheidende Impuls der modernen Wissenschaft ist für Glanvill das Bewußtsein,

13 Cope 1956, S. 16 f.; s. a. Pauschert 1994, S. 27, 54 u. 144 ff.

14 Pauschert schreibt sogar: »Die Naturwissenschaft betrachtete Glanvill immer nur als Hilfsmittel der Theologie.« (Pauschert 1994, S. 15; s. a. ebd., S. 131). Das gleiche gilt nach Pauschert auch für seine philosophischen Schriften und seine Traktate über den Hexenglauben, die ebenfalls dazu dienen sollten, seinen skeptizistischen theologischen Standpunkt zu untermauern. Insofern scheint er nach dem Abebben der Auseinandersetzungen um seine Schrift über die Royal Society auch gänzlich das Interesse an dieser verloren zu haben. Nach einer Aufstellung über ausstehende Mitgliedsbeiträge aus dem Jahre 1673 hat Glanvill wohl niemals seine Beiträge entrichtet (ebd., S. 212 f.).

15 Cope 1956, S. 21 ff., HOC Bd. VII, S. 313 u. Bd. VIII, S. 11 f., Nicholas H. Steneck: 'The Ballad of Robert Grosse and Joseph Glanvill' and the Background to Plus Ultra. In: The British Journal for the History of Science 14 (1981), S. 59-74. Zu Auseinandersetzungen um Glanvills Plus Ultra s. Pauschert 1994, S. 38 ff.

„daß das Wissen auf wesentlich größere Höhen [...] gebracht werden kann, als bis jetzt geschehen, und daß nichts sein Wachstum so behindert hat [...] wie die Meinung des Aristoteles und der Alten, [...] daß ihre Bücher das Ne Ultra der Gelehrsamkeit sind.“ (S. 1). Dieser Meinung, daß nichts das Wissen der Alten übertreffen könne, setzt er die Erfolge der modernen Forschung, insbesondere der Royal Society, entgegen, die weit über das Erreichte hinausgegangen seien.¹⁶ Als eine entscheidende Ursache für diesen Aufschwung des Wissens führt Glanvill an, daß die Forscher wieder mehr ihren Sinnen vertraut hätten, ebenso wie Bacon es gefordert hatte, und das ihre Sinne dabei von einigen ganz neuen Instrumenten unterstützt worden wären. Namentlich zählt er auf: Teleskop, Mikroskop, Thermometer, Barometer und die Luftpumpe (S. 22 ff.). Schließlich sieht er den Fortschritt noch durch drei große Hilfsmittel für die Ausbreitung und Mitteilung des Wissens erleichtert: den Buchdruck, den Kompaß und die Royal Society (S. 31). Ein Vergleich der nicht gerade auf übertriebene Bescheidenheit hindeutet.

Glanvill hatte bis hierhin tatsächlich die eindrucksvollsten Errungenschaften der modernen Wissenschaften aufgezählt. Nur, die Royal Society selbst hatte mit den meisten herzlich wenig zu tun, mit Ausnahme der Leistungen von Boyle¹⁷ (1627-91) und Hooke (1635-1703) - kein Wunder bei dem zarten Alter von acht Jahren. Nichtsdestotrotz ließ sich Glanvill aber zu folgender Antwort auf die rhetorische Frage, „Was denn diese Philosophische Gesellschaft geleistet habe?“, hinreißen: „Mehr als alle Philosophen [...] seit Aristoteles seinen Laden in Griechenland eröffnet hat.“ (S. 37). Um nun nicht zu überheblich zu erscheinen, billigt er seinen Gegner durchaus die größere Weisheit zu, aber, so gibt er zu bedenken, ein lahmes Kind, das den richtigen Weg entlang krieche, werde schließlich das Ziel erreichen, während ein flotter Wandersmann, der den falschen Weg einschlage, sich im Wald verirren werde (S. 48). Dennoch erscheint es aus heutiger Sicht nicht besonders verwunderlich, daß dieses Pamphlet tatsächlich neue Gegner auf den Plan rief. So wurde z. B. Henry Stube nach der Veröffentlichung von der rivalisierenden Einrichtung des Royal College of Physicans zu mehreren Attacken auf Glanvill und seine Mitstreiter veranlaßt.¹⁸

16In der Chemie, S. 3; Anatomie (Blutkreislauf), S. 4 ff.; Mathematik (Logarithmus, Vietas und Descartes' Algebra, Geometrie des Descartes und anderer sowie die Beiträge von Dr. Wallis), S. 7-16; Astronomie (Copernicus und Tycho Brahe, Galileis Entdeckungen und Keplers Ellipsenbahnen), S. 16-20; Optik (Kepler, Descartes u. a.), S. 20 f.; Geographie (Entdeckungen in Asien und Amerika, Gestalt der Erde), S. 21 f.).

17Seine Werke werden auf den Seiten 38-43 noch einmal detailliert aufgezählt.

18Cope 1956, S. 26 ff. Ausführlich werden die Auseinandersetzungen um Glanvills Plus Ultra behandelt in Pauschert 1994, S. 38 ff.

4. Sein Kampf gegen die Leugnung der Existenz von Hexen und Dämonen

Wir haben unseren Protagonisten bis jetzt als entschiedenen Skeptiker und Anhänger der religiösen und wissenschaftlichen Toleranz kennengelernt, der als glühender Bewunderer von Bacon und Descartes¹⁹ zu einem der vehementesten Verteidiger der Royal Society und ihrer empiristischen Methode geworden war. Wie paßt das nun dazu, daß er gleichzeitig ein überzeugter Anhänger des Hexen- und Geisterglaubens war? Für die Nachwelt jedenfalls war dies oft ein Rätsel. So bemerkte 1932 Moody E. Prior, daß auf Glanvills Schrift über die Geisterwelt „selten Bezug genommen wurde, ohne direkt oder indirekt sein Erstaunen darüber zu bekunden, in welchem großem Widerspruch es zu seinen übrigen Schriften stünde.“²⁰ Dem hält Prior entgegen: „Für Glanvill gab es einen derartigen Widerspruch jedenfalls nicht; wiederholt gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß dieses Werk ganz harmonisch zu seinen übrigen passe“ [Prior 1932, S. 168]. Prior erklärt diesen scheinbaren Widerspruch dann unter anderem damit, daß der Nachwelt nicht mehr bewußt wäre, wie verbreitet zu Glanvills Zeiten der Hexen- und Geisterglaube selbst noch unter Gebildeten war. Es hätte demgegenüber nur wenige gegeben, die diesen Aberglauben öffentlich bekämpften, wie Reginald Scot (1584), John Webster (1677) und natürlich vor allem Thomas Hobbes (1588-1679).²¹

Glanvills Buch zur Verteidigung des Hexenglaubens erschien erstmals 1666 (unter dem Titel „A Philosophical Endeavour towards the Defense of the Being of Witches and Apparitions“). Die meisten Exemplare dieser ersten Ausgabe wurden durch das große Feuer in London zerstört, so daß im folgenden Jahr zwei neue Auflagen herauskamen (die dritte Auflage unter dem Titel: „A Blow at Modern Sadducism“). Weitesten Verbreitung fand das Buch dann in der von Henry More besorgten posthumen (er starb überraschend nach kurzer Krankheit am 4.11.1680) Fassung, die 1681 unter dem Titel „Saducismus Triumphatus“ erschien [Cope 1956, S. 19]. Zu der Tatsache, daß Glanvill in späteren Zeiten vor allem als Autor dieser Schrift bekannt war, bemerkte Ferris Greenslet vor knapp 90 Jahren:

19 So trat er für die Verbindung von Naturgeschichte und Mathematik ein; Essay III, S. 55.

20 Moody E. Prior: Joseph Glanvill, Witchcraft, and seventeenth-Century Science. In: *Modern Philology* 30 (1932), S. 167-193; hier S. 167.

21 Prior 1932, S. 168 ff.; Erscheinungsjahr von Websters Schrift »The Displaying of Supposed Witchcraft« bei Prior jedoch zehn Jahre zu früh, s. a. *Dictionary of Scientific Biography* unter Webster und Jobe 1981, S. 347.

„Es ist das traurige Schicksal etlicher Menschen, eher durch ihre Torheiten als durch ihre Verdienste unsterblich zu werden.“²²

Nun aber zum Inhalt des Buches selbst, aus dem die Motive für Glanvills «Torheiten» recht deutlich werden. Im folgenden wird nach der 1676 in seinem Essayband veröffentlichten Kurzfassung zitiert [Essay VI : «Against Modern Sadducism in the Matter of Witches and Apparitions»]. Gleich zu Anfang wundert sich Glanvill darüber, daß so viele intelligente Menschen an der Existenz von Hexen zweifelten. Er erklärt dies damit, daß «der Agent der Dunkelheit» ein Interesse daran habe, daß die Beobachtungen über ihn für nichts als Phantome gehalten würden [Essay VI, S. 1 f].

Dann setzt er sich mit der Auffassung auseinander, daß Geister und Hexen unmöglich und ein Widerspruch in sich seien. Als Gegenargument führt er an, daß dann der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit der Seele ebenso absurd sei. Obwohl er selber Anhänger einer atomistischen Weltsicht war, weigert er sich nämlich anzunehmen, «daß unsere Seelen nur Teile der Materie sind» und daß sie sich nach dem Tod «in diese freien Atome auflösen, aus denen sie bestehen» (S. 4). Dieses Argument richtete sich wohl vor allem gegen Thomas Hobbes. Denn Glanvill, der ebenso wie sein Lehrer More ein erbitterter Gegner von Hobbes' materialistischem Atheismus war, ging es vor allem darum zu zeigen, daß man als Anhänger der mechanistisch-atomistischen auf empirischer Basis entwickelten Naturwissenschaft die Existenz von Hexen, Geistern und göttlichen Wesen keineswegs in Frage stellen muß. Zu diesem Zwecke verband er die descartschen Annahme von den zwei Welten, der materiellen und der geistigen, mit den Vorstellungen der Cambridger Platonisten, die den Geistern einen Körper zubilligten [S. 24 f.; s. a. S. 10 f]. Somit gab es für Glanvill eine materielle und eine geistig-immaterielle Welt mit jeweils unabhängigen Gesetzmäßigkeiten, aber der Möglichkeit aufeinander einzuwirken.

Über die Gesetzmäßigkeiten der Geisterwelt einige plausible Hypothesen aufzustellen -, und mehr kann seiner Meinung nach Naturforschung ja sowieso nicht leisten - versucht Glanvill nun im folgenden: Beim Hexenflug bereitet ihm dies keine großen Schwierigkeiten. Denn wenn man annähme, daß es möglich sei, beim lebenden Menschen Körper und Seele zu trennen, dann sollte diese Seele auch mit Leichtigkeit durch die Luft fliegen können. In

22 Greenslet 1900, S. 144. Die Wirkungsgeschichte von Glanvill hat Uwe Pauschert untersucht (1994, S. 44 ff.) und festgestellt, daß Glanvill zumindest bis in das 19. Jahrhundert hinein durchaus als Vorläufer von Hume gepriesen wurde (ebd., S. 49 ff.).

ähnlicher Weise erklärt er dann noch die Verwandlung in Tiere, das Wettermachen und anderes (S. 8 ff.). Offensichtlich bereite es den Geistern Schwierigkeiten, in unserer Welt zu erscheinen, da ihre Körper dabei sehr stark und damit auch schmerzhaft zusammengepreßt würden (S. 23 f.). Daß seine Annahmen nicht der Weisheit letzter Schluß seien, begründet er damit, daß „die Gesetze und Angelegenheiten der anderen Welt sich gewaltig von denen unserer Regionen unterscheiden,“ so daß es letztlich nicht verwunderlich sei, daß wir so wenig über ihre Natur wüßten (S. 21).

Aber dies werde sich bald ändern, denn „viele dieser Fakten sind bereits kritisch von verschiedenen scharfsinnigen und vorsichtigen Personen der Royal Society geprüft und untersucht worden.“ (S. 57).

Durch die Annahme einer direkten Einwirkung der geistig-religiösen Sphäre, deren Leugnung er für Atheismus hielt, auf die materielle Welt, hatte Glanvill den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, in den Bereich der empirischen Nachprüfbarkeit gerückt.

Die Möglichkeit, die Gesetze der Geisterwelt empirisch zu erforschen, wird nun durch seinen Skeptizismus noch weiter untermauert. Denn Prior hat bereits treffend darauf hingewiesen: Glanvill glaubte an Geister nicht obwohl, sondern weil er Skeptiker war. Denn, so führt er in diesem Essay seine früheren Überlegungen fort, es sei nicht legitim, von der Unmöglichkeit, bestimmte Vorgänge zu erklären, auf die Unmöglichkeit der Vorgänge selbst zu schließen. Denn „wir können uns nicht vorstellen, wie der Fötus im Mutterleib gebildet wird, genausowenig wie das Wachsen der Blumen auf der Erde.“ „Und, wenn wir so unwissend über die offensichtlichsten Dinge um uns herum sind, ist es kein Wunder, daß wir nicht die Verfassung und Macht der Kreaturen kennen, denen gegenüber wir solche Fremdlinge sind. Kurz gesagt, gut geprüfte Fakten sollten nicht bezweifelt werden, bloß weil wir nicht erklären können, wie sie sich zugetragen haben können.“ (S. 7). Und daß die zahllosen Berichte über entsprechende Erscheinungen - einen Klopfgeist hatte er seinerzeit sogar selbst belauscht [Anfang 1663 nach Cope 1956, S. 13 ff] - alle erfunden sein oder auf Einbildungen beruhen sollten, ist für Glanvill schlicht unvorstellbar (S. 19 f.). Genausogut könnte man dann ja an der Existenz von Rom und Konstantinopel zweifeln, deren Vorhandensein kaum besser belegt sei, als das der Geister, so könnte man seine Gedanken konsequent weiter spinnen. Um die Evidenz dieser Erzählungen noch zu erhöhen, bemühte sich Glanvill darum, weitere glaubwürdige Berichte zu sammeln. Zu diesem Zwecke korrespondierte er sogar mit Robert Boyle, der ihm auch eine entsprechende Geschichte

mitteilte.²³

Es ist ja bekannt, daß sich der Glaube an zwei Welten, die beide empirisch zu untersuchen seien, in der Wissenschaft bis heute nicht durchgesetzt hat, auch wenn sich die Parawissenschaftler seit etlichen Jahren diesen Phänomenen widmen. Deshalb ist wissenschaftshistorisch die scharfe Kritik, die John Webster (1610-82) an der Zwei-Welten Theorie von Glanvill geübt hat, von besonderem Interesse. Webster war ein visionärer Anhänger von Bacon, radikaler Protestant und Vertreter einer vitalistischen Chemie im Gefolge von Paracelsus. Er war also im Gegensatz zu Glanvill ein Anhänger der magischen Wissenschaft und ein Puritaner. Als solcher vertrat er nun die Auffassung, daß es nur eine einheitliche Welt gäbe, die allerdings magisch-vitalistischer Natur sei. Daß alle Vorgänge einheitlichen Naturgesetzen gehorchen müßten und daß es deshalb eine Welt von Geistern und Dämonen, die eigene Gesetze hätten, nicht gäbe, oder zumindest, daß sie mit den Sinnen nicht wahrnehmbar wäre.²⁴ Zwar setzte sich das mechanistische gegen das magische Weltbild letztlich durch, doch dessen Annahme einer einzigen Natur mit einheitlichen Gesetzen wurde dabei übernommen.

Zusammenfassend kann man also festhalten, daß die Grundlage von Glanvills Geisterglauben die plato-kartesianische Vorstellung von der Existenz zweier Welten war, der materiellen und der geistigen, die trotz eigener Gesetzmäßigkeiten miteinander wechselwirken können. Nur aufgrund der Wechselwirkung der geistigen auf die materielle Sphäre lassen sich empirische Beobachtungen über die erstere gewinnen. Grundsätzlich an dem Wert dieser Beobachtungen zu zweifeln, verbot ihm seine skeptizistische Grundeinstellung. Wenn Hume z. B. allein deshalb an den Berichten von Geistererscheinungen zweifelte, weil sie den Naturgesetzen widersprachen, dann war er weniger ein empirischer Skeptiker als Glanvill, der nicht die massenhaft vorgetragenen Beobachtungen anzweifelte, sondern die Theorien über diese Beobachtungen. Wenn Kepler also nicht zu unrecht als Vater der modernen Astrologie gilt, so kann man Glanvill mit demselben Recht als Ahnherr der Parawissenschaften ansehen.²⁵

23 Prior 1932, S. 169; Cope 1956, 38; Boyle Works, Bd. VI, S. 58.

24 S. Thomas Harmon Jobe: «The Devil in Restoration Science: The Glanvill-Webster Witchcraft Debate.» In: Isis 1981, S. 342-356; hier insb. S. 352 f.

25 S. a. Greenslet 1900, S. 144; Habicht 1936, S. 170, der auf Redgrove hinweist, der diesen Zusammenhang wohl schon gesehen hat.